

# Auerthal-Zeitung.

Lokalblatt für Aue, Auerhammer, Belle-Klösterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel u. Umgegend.

Erscheint  
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.  
Abonnementpreis  
inkl. der 3 wöchentlichen Beilagen vierteljährlich  
mit Frangirlos 1 Mk. 20 Pf.  
nach die Post 1 Mk. 25 Pf.

Mit: Deutschem Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Erzgebirge).  
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate  
die einseitige Copyspalt 10 Pf.,  
Beitrag wird nach Zeilen berechnet.  
Bei Wiederholungen hoher Rabatt.  
Alle Postanstalten und Landbriefträger  
nehmen Bestellungen an.

No. 75.

Freitag, den 29. Juni 1894.

7. Jahrgang.

## Beim Scheiden aus dem Auer Thale

und dem schönen Erzgebirge sprechen wir Allen, die uns während unseres fast 20jährigen Aufenthaltes in hiesiger Gegend so viel Gutes und Liebes erwiesen haben, insbesondere aber den Kirchenvorstande, dem Behörden, dem ev.-luth. Männer- und Jünglingsverein zu Aue, sowie der ganzen Kirchgemeinde daselbst den herzlichsten Dank aus und rufen ihnen allen ein inniges

**Gottbefohlen**

zum Abschiedsgrusse zu.

Aue, am 25. Juni 1894.

**P. Kaiser, Sup. des. u.**

**Frau Marie geb. Gehring.**

### Bestellungen auf die Auerthal-Zeitung (No. 600 der Zeitungspreise) für das 3. Quartal 1894

wird in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Aus-  
trägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit  
gern angenommen.

Expedition der „Auerthal-Zeitung“,  
Emil Hegemeister.

### Aus dem Auerthal und Umgebung.

Mittheilungen von lokalem Interesse sind der Redaktion  
sehr willkommen.

Die letzten Tage wurden für die Kirchgemeinde Aue-  
Auerhammer beehrt durch die Abschiedsfeier unseres ver-  
ehrten Pastors, jetzigen Sup. des. Kaiser in Radeberg.  
Ca. 10 Jahre hat Herr Superintendent Kaiser hier amtirt  
und sich in der langen Zeit die Liebe und Achtung der  
hiesigen Kirchgemeinde-Mitglieder voll und ganz erwor-  
ben. Er war von einer seltenen Herzengüte und sieht  
man ihn allgemein nur mit großem Bedauern scheiden.  
Sein Wirken in der Kirchgemeinde war ein segensreiches,  
möge er auch in seinem neuen Wirkungskreise die ver-  
diente Anerkennung, Glück und Segen finden.

Die Gerichtsferien beginnen am 15. Juli und enden  
am 15. September. Während dieser Zeit werden nur  
in Ferienjahren Termine abgehalten und Entscheidungen  
erlassen. Ferienjahren sind: 1) Strafsachen, 2) Arrestsach-  
en und die eine einstweilige Verfügung betreffenden Sa-  
chen, 3) Miet- und Pachtjahren, 4) Streitigkeiten zwischen  
Bermietern und Mietern von Wohnungs- und anderen  
Räumen wegen Ueberlassung, Benutzung und Räumung  
derselben, sowie wegen Zurückhaltung der vom Mieter in  
die Mieträume eingebrachten Sachen, 5) Wechseljahren,  
6) Kaufjahren, wenn über Fortsetzung angefangenen  
Baus gestritten wird. Das Gericht kann auf Antrag  
auch andere Sachen, soweit sie besonderer Beschleunigung  
bedürfen, als Ferienjahren bezeichnen. Die gleiche Befugnis  
hat, vorbehaltlich der Entscheidung des Gerichts, der Vor-  
sitzende. Auf das Mahnverfahren, das Zwangsvollstreckungs-  
verfahren und das Concursverfahren sind die Ferien ohne  
Einfluß.

Die Königl. Amtshauptmannschaft findet sich veranlaßt,  
daran zu erinnern, daß nach dem Erlasse vom 12. März  
1879 alle Post- und Herbergswirthe Fremdenbücher zu  
halten haben, welche auf Verlangen jeder Zeit den Orts-  
polizeibehörden und bez. der Gendarmerei vorzulegen sind  
und daß in diese alljährlich abzuschließenden Bücher alle  
Fremden, welche Nachtquartier nehmen, unter fortlaufender  
Nummer, unter Angabe des vollen Namens und Standes,  
des Geburts- und Wohnortes und des Zieles ihrer  
Reise eingetragen sind. Die Eintragung hat in der Re-

gel durch den Reisenden persönlich, nur wenn der legiere  
des Schreibens unkundig, durch den Wirth zu erfolgen.  
Nichtbeachtung dieser Anordnung oder unordentliche Füh-  
rung des Fremdenbuchs zieht Geldstrafe bis zu 60 Mk.  
nach sich. — Am 9. u. 10. Juli wird die 1. Klasse der  
Ebnitzsch. Bahn-Dampfer gezogen.

Seit einigen Tagen ist die Fußbadanstalt des Herrn  
Naturheilkundigen Richter für den allgemeinen Verkehr wie-  
der geöffnet, nachdem dieselbe beim letzten Hochwasser sich  
als nicht stark genug erwiesen hatte und deshalb neu fun-  
damentirt werden mußte. Jeder gesunde Mensch sollte um  
die jetzige Jahreszeit fleißig im Fluße baden. Ein kühles  
Bad kräftigt und stärkt die Glieder, das wußten schon un-  
sere Vorfahren, zu deren Zeit viel fleißiger gebadet wurde,  
als unsere jetzige verweichlichte Jugend dies thut; zu Grob-  
vaters Zeit waren aber auch die Krankheiten weit seltener,  
denn jetzt.

(Theater.) Wir wollen nicht unterlassen, unsere Leser  
auf das heutige Benefiz des Fräulein Jenny Korb aufmerksam  
zu machen. Dieselbe ist eine sehr begabte Künstlerin, und  
hat sich durch ihr von seltener Hingabe und guter Schule  
zeugendes Spiel, ihren anmuthigen Gesang, ihre persönliche  
Liebenswürdigkeit während ihres Hierseins die Sympathie  
aller Theaterbesucher erworben. Das sinnige Konkurrenz-  
Preisstückspiel „Gretchen's Polterabend“ von Rudolf Knei-  
sel hat sich Fräulein Jenny Korb als Benefiz erforsen, sie wird  
darin die Rolle des „Gretchen“ spielen. Wäge der Künst-  
lerin ein recht zahlreicher Besuch zu theil werden. Morgen  
Freitag geht das vaterländische Volksschauspiel „Die Bett-  
lerin“ oder: „der Hammerhieb von Marienberg“ in  
Szene.

Sonntag, den 8. Juli findet in Schneeberg der 12.  
Bezirksfeuerwehrtag des Bezirks-Feuerwehrverbandes der  
Amtshauptmannschaft Schwarzenberg statt. Unter den  
Verhandlungsgegenständen befinden sich u. a. Erstattung  
des Jahres-, Kassen- und Inspektionsberichtes und Berathung  
über Unfallversicherung und Sterbefälle. Am Nach-  
mittage erfolgt eine Uebung der II. freiwilligen Feuerwehr  
zu Schneeberg. Nach den Uebungen findet Ball in 2  
Sälen statt.

Bei schönstem Wetter beging am Sonntag der Kgl.  
Sächs. Militärverein zu Oberpfannenstiel das Fest seiner  
Fahnenweihe. Frauen von Kameraden brachten nachmit-  
tags 8 Uhr die von der kunstfertigen Hand der Frau  
Widweil in Grünhain gefertigte Fahne zur Weihe. Nach  
dem Einleitungsgesange des Gesangsvereins des Festortes  
hielt Herr Pfarrer Crusius die Weihe. Der Festredner  
wählte in trefflicher Weise die zahlreichen Festteilnehmer  
zu fesseln, und seine Ermahnung zur Gottesfurcht und  
Königs-treue fanden begeisterten Wiederhall in den Sol-  
datenhäusern. Nachdem der Fahnenhieb Sr. Maj. des  
Königs übergeben war, wurden der geweihten Fahne eine  
prachtvolle Goldquaste, sowie herrliche Nägel und Schleifen  
seitens der fleißig versammelten Bruder- und Ordensvereine  
geschenkt. Das Festlied des Gesangsvereins des Ortes, das  
in den Worten gipfelte: „Kriegerbund, wir wollen Treue

halten, deutsch soll Sinn und Treue sein!“ bildete die  
Stimmung, die alle Erschienenen in herzlich kameradschaft-  
licher Weise zusammenhielt. Dem Festorte gereicht es zur  
besonderen Ehre, daß derselbe in reichem Flagen- und  
Gwirlandschmuck prägte. (Erzgeb. Wfb.)

Bochau. Am Sonntag ging der hiesige Turnverein, gleich-  
zeitig mit der Abhaltung des 6. Gauternfestes der Tur-  
nier des Erzgebirgslandes sein 25jähriges Jubiläum. Die  
Bewohner des Ortes hatten weder Mühe noch Kosten ge-  
scheut, um ihren Gästen den Aufenthalt so angenehm, wie  
möglich zu machen, und das ihnen dies vollständig gelungen,  
beweist wohl der schöne Verlauf des Festes. Als Sieger  
aus dem am Vormittag stattgefundenen Wettturnen gingen  
hervor mit dem 1. Preis Gust. Emmerich, Aue (Allg. L.-B.)  
57 Punkte, 2. Preis Herm. Lang, Aue (Turnerschaft)  
52 1/2 Punkte, 3. Preis Alb. Fischer, Aue (Turnerschaft)  
52 1/2 Punkte, 4. Preis Carl Schmidt, Eibenstock 47 Punkte,  
5. Preis Rob. Kühn, Aue (Allg. L.-B.) 46 1/2 Punkte,  
6. Preis Emil Richter, Grünhain 43 1/2 Punkte, 7. Preis  
Emil Koch, Niederzöbnitz 43 1/2 Punkte, 8. Preis Max  
Wär, Aue (Allg. L.-B.) 42 1/2 Punkte, 9. Preis Osw.  
Draf, Johanngeorgenstadt 42 1/2 Punkte. Die Preise be-  
standen in Gürteltranz und Diplom. Eine lobende An-  
erkennung erhielten ferner Siegel-Neustädte, Emil Boch-  
mann und Richard Bochmann-Niederzöbnitz, Lorenz-Carl-  
feld und Bach-Dorfchemnitz. — Am dem sich am Nachmit-  
tag durch die festlich geschmückten Straßen bewegenden  
Festzug nahmen außer über 30 Vereinen mit 28 Fahnen  
und einer Standarte auch zwei mit 6 Pferden bespannte  
reich ausgestattete Festwagen theil. Die Spitze des Zuges bildete  
ein Herold, sowie einige Berittene. Nach der Begrüßung  
auf dem Festplatze folgten die Freiübungen, an denen  
sich 282 Mann beteiligten. Besonderen Beifalles erfreute  
sich der hierauf von der Damenriege zu Grünhain sehr  
kraft zur Ausführung gebrachte gräßliche Reigen mit theil-  
weiser Gesangsbegleitung. Musterriegenturnen und Ver-  
ständigung der Sieger bildeten den Schluß des Tages.

Boberfeld, 25. Juni. Gestern Nachmittag entstand in  
dem unterhalb des Gasthofs zur Linde befindlichen neuen  
Wohnhause des Herrn Bäckmeister Bentz Feuer. Die frei-  
willige Feuerwehr war schnell zur Stelle, jedoch von dem  
massiven Gedäude nur der Dachstuhl abbrannte. Als  
Brandstifterin wurde das 15jährige Dienstmädchen Stöbel  
in Haft genommen.

Die Auflösung der Firma J. Epstein u. Co.  
hierseits erfolgt in einigen Wochen und kommen von nun  
an die Restbestände in Sommer- und Winterwaaren zum  
Ausverkauf. Des Weiteren verweisen wir auf deren Beilage  
in heutiger Nummer.

Cheviots und Belours à Mk. 1.95 Pfg. per Meter  
versenden jede beliebige Meterzahl an Jedermann.  
Erltes Deutsches Tuchverfabriks-Gesellschaft Ostlinger & Co., Frankfurt  
a. M. Fabrik-Devot. Muster umgehend franco.

### Politische Uebersicht.

Das tragische Ereignis in Lyon hat auch in Deutschland eine gewaltige Erregung hervorgerufen. Wo das Gemüth mächtig gepackt wird, giebt es keine nationalen Grenzpfähle. Die Persönlichkeit des auf so entsehrliche Weise einem arbeitsvollen Leben entzogenen Präsidenten Carnot hatte ihm auch außerhalb seines Vaterlandes allgemeine Achtung erworben. Deshalb bewegt die Trauer, die in Frankreich eingezogen, heute auch in Deutschland alle ehrlichen Männer. Ungeachtet aller trennenden Gegensätze blickt heute jeder patriotisch gesinnte Deutsche mit aufrichtiger Theilnahme auf Frankreich und das schwere Geschick des Nachbarlandes.

Ueber die Ermordung des Präsidenten Carnot geben wir nachfolgende bis zum Schluß der Redaktion eingelaufenen Drahtmeldungen wieder:

Lyon, 25. Juni. Präsident Carnot nahm gestern Abend an einem Banquet theil und brachte bei demselben ein Hoch auf die Ausheilung aus, beglückwünschte die Aussteller zu dem großen Erfolge und betonte, ein einziges Herz schlage in allen Franzosen, wenn es sich um die Ehre, die Sicherheit und die Rechte des Vaterlandes handele; dieselbe Einigkeit verbürge die Bewegung, welche auf den Fortschritt und die Gerechtigkeit gerichtet sei und von der Frankreich der Welt ein Beispiel zu geben habe. Nach dem Banquet formirte sich vor dem Handelspalais eine lange Wagenreihe, in welcher der Präsident Carnot als erster fuhr. Neben dem Präsidenten Carnot saß der Präfect des Rhonedepartements Rivaud. Der Wagen Carnots fuhr um 9 Uhr 10 Min. unter jubelnden Juraufen der dichtgedrängten Menge ab. Carnot dankte, fortbauend grüßte. Plötzlich sprang in der Mitte der langgestreckten Parade des Kommerzapalastes ein Individuum auf das Trittbrett des Wagens Carnots, welcher sofort hielt. Die zunächststehenden sahen den Präsidenten Carnot erbleichen und in den Wagen zurückfallen; sie hielten auf das Individuum los, welches durch einen Faustschlag des Präfecten des Rhonedepartements auf die Straße hinabgeschleudert wurde. Präsident Carnot hatte einen Stich in die Herzgegend erlitten. Neben dem todtengleichem des Ordens der Ehrenlegion drang unaußersichtlich Blut hervor.

Der Mörder wollte entfliehen; die Menge, anfänglich wie versteinert, ergriß ihn und hüllte ihn, gerissen, wenn nicht eine große Anzahl von Polizeibeamten ihn ihr entziehen sollte. Unter Bedeckung von mehr als zehn bewaffneten Gardisten wurde der Mörder, welcher hartlos ist, Facke und Mütze tug und gesenkten Hauptes dahinschritt, nach der Polizeiwache gebracht, wo er sofort gefesselt wurde. Alsbald erschienen der Präfect des Rhonedepartements und andere dazu berufene Persönlichkeiten, um den Mörder zu verhören. Dieser antwortete ohne Erregung, er sei Italiener, heiße Cesario Giovanni Sauto, sei 22 Jahre alt, wohne seit 6 Monaten in Certe und sei am Sonntag früh nach Lyon gekommen. Bei seiner Durchsichtung fand sich ein Arbeitsbuch vor, in Paris am 20. Juni 1894 abgestempelt; aus demselben geht hervor, daß er aus Montevideo, Provinz Mailand, gebürtig ist. Der Mörder schrieb sodann mehrere Worte auf, bezeugend: „Cesario Giovanni, Corso Duca Genova, bei der wohlbekanntesten Familie Magni Franciscos.“ Es war unmöglich, aus ihm etwas anderes herauszubringen; er blieb dabei, daß er nur vor den Geschworenen sprechen werde.

Inzwischen fuhr der Wagen des Präsidenten nach der Präfectur. Die Menge konnte den Präsidenten Carnot ausgekreist auf den Wagenklaffen, bemustlos, regungslos und die Augen geschlossen liegen sehen; aus der Oeffnung des Fensters neben dem Großkordon floß unaußersichtlich Blut. Die Scene erschütterte die Menge zu Thränen. Vor der Präfectur hoben General Borius, der Präfect des Rhonedepartements und der Bürgermeister den Präsidenten mit großer

Sozialität aus dem Wagen und brachten ihn in das nächste Zimmer. Die herbeigeholten Aerzte hielten eine Operation für notwendig. Dr. Olivier erwiderte die vom dem Kochhülft gemachte Bunde. Präsident Carnot erlangte hierauf die Befinnung wieder und sagte mit deutlicher Stimme zu dem Arzte: „Wie Sie mir wehe thun!“ Die darauf vorgenommene gründliche Untersuchung ergab, daß die Verwundung eine schwere und der Zustand ein sehr bedenklicher sei, umso mehr als eine innere Verblutung zu befürchten war. Die Präfectur wurde abgesperrt, alle Zugänge zu dem Zimmer des Präsidenten Carnot wurden bewacht. Draußen herrschte die Menge, Schreden lagerte auf allen Gesichtern; überall hörte man die Frage, ob Präsident Carnot mit dem Leben davonkommen werde.

Unterdessen hatte sich um 9 Uhr das Theater mit den zur Galavorstellung geladenen Gästen gefüllt, welche mit Ungeduld die Ankunft des Präsidenten erwarteten. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, Präsident Carnot sei das Opfer eines Attentats geworden. Dieses Gerücht rief eine furchtbare Verwirrung hervor, die Frauen schrien auf, es entstand eine allgemeine Bewegung. Die offiziellen Persönlichkeiten verließen das Haus, um weitere Nachrichten zu bringen. Die ganze Bevölkerung war in den Straßen versammelt, nirgends war eine Weiterbewegung möglich, da die allgemeine festliche Beleuchtung alle Bewohner als Zuschauer versammelt hatte. Um 9 1/2 Uhr fuhr der Wagen mit dem Ministerpräsidenten und dem Präfecten des Rhonedepartements in rascher Gegend vor dem Theater vor. Die Menge rief jubelnd aus: „Es lebe Präsident Carnot!“ Der Ministerpräsident Dupuy erhob sich erschüttert, wies mit der Hand und antwortete: „Rufet nicht! Präsident Carnot ist das Opfer eines Attentats geworden.“ Diese Worte machten einen furchtbaren Eindruck. Durch herrschte tiefes Stillstehen, dann wurden von allen Seiten Verwünschungen und Racherufe gegen den Mörder laut. Der Präfect des Rhonedepartements trat in das Theater ein und theilte von der Präsidentenloge aus das geschehene Attentat mit. Die Menge schrie in Wuth ausbrechend: „Tod dem Mörder, Rache den Mörder!“ Der Präfect des Rhonedepartements Rivaud wollte die Einzelheiten erzählen, wurde aber bei jedem Worte von Zwischenrufen, die der allgemeinen Erschütterung entsprangen, unterbrochen. Endlich theilte der Präfect mit, daß angesichts des schrecklichen Ereignisses die Vorstellung nicht stattfinden werde. Das Publikum verließ in dumpfem Schweigen das Haus.

Um 11 1/2 Uhr wurde ein offizielles Bulletin ausgegeben, welches besagte, der Zustand des Präsidenten Carnot sei beunruhigend, aber nicht verzweifelt. Der Stich sei in die Lebergegend gegangen und habe einen reichlichen Blutverlust erzeugt, der aber zum Stillstand gebracht worden sei. Bald nach 11 1/2 Uhr begann der Blutverlust wieder. Die Aerzte entschlossen sich zur Operation, um womöglich den Blutverlust dauernd zu stillen. Alle ärztlichen Bemühungen erwießen sich aber als vergebens. Um 12 Uhr 45 Min. starb Präsident Carnot.

Nach beendigtem Verhöre des Mörders wurde dieser in ein unterirdisches Gefängniß gebracht, wobei Gewalt angewendet werden mußte. Der Mörder ist streng bewacht vor der angesammelten Menge, welche fortdauernd schreit: „Tödtet ihn!“ Den ganzen Abend hindurch erwarteten dicht gedrängte Massen vor der Präfectur Nachrichten über das Befinden des Präsidenten mit der größten Theilnahme. Bei der Nachricht vom Tode Carnots wuchs die Aufregung ungeheuer. Die Waisen waren sich auf die Restaurants, wo italienische Keller bedient sind, andere führten auf des Gefängniß los, den Tod des Mörders verlangend. Das Restaurant Calati wurde vollständig verwickelt, dergleichen die Cafes von Rotelli und Materin. Die Polizei schritt überall ein. Es sind besondere Maßregeln zum Schutze des italienischen Konsulats getroffen. Als einige Personen französische Fahnen schwenkten wurde geschrien: „Nieder mit den Fremden!“ Vor dem italienischen Konsulat wurde die Menge mehrmals von der Polizei zerstreut

und zog sich unter den Ruf: „Es lebe die Krone!“ zurück.

Ein sechzigjähriger Mann Namens Domergue hatte den Dolch des Sauto aufgehoben und dem Polizeipräfecten Sévins übergeben. Der Dolch ist 25 Centimeter lang, der Griff von vergoldetem Kupfer, die Scheide ist von Sammet mit schwarzen und rothen Streifen. Als Augenzeuge des Attentats wurde von dem Polizeipräfecten außer Domergue auch der Polizeibeamte verhaftet, welcher den Dolch aus den Händen des Polizeipräfecten Dubois in Empfang nahm. Dubois war der Person des Präsidenten Carnot attachirt und hatte den Attentat verhaftet.

Paris, 25. Juni. Die Nachricht von dem Attentat auf den Präsidenten Carnot erregte hier furchtbare Aufregung und Bestürzung. Zuerst verbreitete sich das Gerücht davon in den Theatern und den Restaurants. Das Publikum eilte nach den Zeitungredaktionen, um Einzelheiten zu erfahren. Nach Mitternacht wurde die Meldung von dem Attentat durch Extrablätter auf den Boulevards verbreitet. Sie rief überall Ergriffenheit und tiefstes Mitgefühl mit dem Präsidenten hervor. Einzelne Personen lafen den Umstehenden die Depeschen vor, wobei viele die Thränen nicht zurückhalten konnten.

Das „Journal officiel“ veröffentlicht folgende Note: „Der Präsident des Senats, in seiner Eigenschaft als Präsident der Nationalversammlung bestimmte, daß beide Kammern zu dem Kongress nach Versailles auf Mittwoch, den 27. Juni, 1 Uhr Nachm., einzuberufen werden, um zur Wahl eines Präsidenten der Republik zu schreiten.“

Madame Carnot ist heute früh 7 Uhr mit ihren beiden Söhnen in Lyon eingetroffen und hat sich sofort nach der Präfectur begeben. Die dichtgedrängte Menge begrüßte dieselben euerbietig. Der eine Sohn wurde beim Anblick der zu Ehren seines Vaters mit Trauertüchern besagten Straßen demohé ohnmächtig.

W.T.B. Paris, 25. Juni. Der „Temps“ veröffentlicht folgende aus Kiel datirte Depesche Sr. Majestät des Kaisers:

„An Madame Carnot in Paris. Ihre Majestät die Kaiserin und Ich sind auf das Tiefste betroffen über die schreckliche Nachricht, die Wir aus Lyon erhalten. Seien Sie überzeugt, Madame, daß Unsere volle Sympathie und alle Unsere Gefühle in diesem Augenblicke bei Ihnen und Ihrer Familie sind. Möge Gott Ihnen die Kraft verleihen, diesen furchtbaren Schlag zu ertragen. Seines großen Namens würdig ist Herr Carnot wie ein Soldat auf dem Felde der Ehre gestorben.“

gg. Wilhelm. I. R.“

W.T.B. Rom, 25. Juni, Nachts. Die Depesche des Königs an den französischen Ministerpräsidenten Dupuy lautet: „Die verabschiedungswürdige That, welche Frankreich seines Staatsoberhauptes beraubte, dessen Person die allgemeine Achtung und Sympathie genos, hat Mich in den innersten Gefühlen Meines Herzens getroffen. Der Tag, welcher bisher dein Gedächtnisse des gemeinsamen Ruhmes beider Nationen gewidmet war, vereint sie heute in gemeinsamer Trauer.“ In die Wittwe Carnots telegraphirte der König: „Der Streich, der Ihren Gemahl getroffen, erfüllte gleichzeitig Mein Herz und das Herz der Königin mit tiefem Schmerz. Italien ist nicht minder wie Frankreich durch das verübte Verbrechen verwundet und schließt sich ganz und gar Ihrer Trauer an. Ich bin niemals so sicher gewesen als heute, seine wirklichen Gefühle zu verdolmetzen.“

W.T.B. Rom, 25. Juni. In der heutigen Vormittags-Sitzung der Kammer nahm der Ministerpräsident Crispi, während der Präsident sowie alle Minister und Deputirte sich von ihren Sitzen erhoben, mit tiefbewogener Stimme das Wort zu folgender Mittheilung:

### Die weißen Füchse.

Autographische Uebersetzung, aus dem Ungarischen des Dr. A. Verejiz. Von L. Greiner.

Arme Natalie! Dort lag sie auf dem weichen Teppich hingestreckt — auf jenem Teppich, der den Boden des Speisezimmers bedeckte — während ihr unbarmherziger Gatte Alfred nach dem Schlafzimmer eilte, um sich umzukleiden und das Haus zu verlassen.

Viele bitteren Erfahrungen mußte die junge Dame erleiden, seitdem sie aus Fräulein Natalie Homosi, Frau Illothy geworden war. Es war ihrem Herzen sehr schmerzlich, daß die Hochzeitsreise ausfiel, welches ihr Gatte durch wichtige Rechtsgeschäfte zu entschuldigen suchte — nach Ansicht seiner Gattin eine triviale Ausflucht. Eigenthümlich war ferner der Standpunkt des neugeborenen Gatten gegen ihren Keimbrandthum, als er denselben für auffallend und in den Dornwinkel gehörend erklärte, während er als Bräutigam für ihn schwärmte.

Das aber Alles war nicht so schlimm, als die Ursache, weshalb Natalie diesmal auf dem Teppich ausstreckt lag.

Man denke sich eine junge Dame, deren Gatte in den ersten Tagen ihrer Ehe erklärt:

„Verzeihe, meine Liebe, aber ich werde den heutigen Abend nicht zu Hause zubringen, da ich einen alten Freundesjerkel besuche, der wöchentlich regelmäßig jeden Dienstag zusammen zu kommen pflegt, und ich habe versprochen, daß ich diesem langjährigen Gebrauch trotz meiner Verheirathung trenn bleiben werde!“

Was jede Dame bei einer solchen Gelegenheit

sagen würde, sagte auch Natalie. Mit Thränen, Vorwürfen und Bitten äußerte sie, daß Ehegatten für sich allein nichts genießen dürften und endete mit dem Ausruf: „Mutter, Mutter, wenn Du das gewußt hättest, niemals würdest Du mich diesem Manne zur Frau gegeben haben!“

Er entgegnete nicht nur kaltsüchtig, sondern ironisch, daß er im Interesse ihres guten Rufes handle, indem man sonst behaupten würde, daß sie eine „Tyranin“ sei, die ihren Gatten bedrücke. — Er küßte sie auf die Stirn und entzerrte sich. Auf zu den „weißen Füchsen“ — denn so nannte man die Tischgesellschaft, wohin er angelockt eilte. Als Alfred nach seiner Behausung zurückkehrte, fand er, wie Eingangs erwähnt, seine Frau auf dem Teppich ausgestreckt liegen, nicht in ihrem Blute sondern in ihrem Neglige, welches eben so herzig zu ihrem Gesichte stand, wie die schwellende Miene desselben.

Sie hoffte dadurch einen besonderen Eindruck auf sein Herz auszuüben, hoffte, daß Alfred sich entsetzen und sich erkundigen würde, wie lange sie sich schon in dieser Situation befände. Doch welche Enttäuschung! Nichts von alledem geschah. Alfred zeigte sich nicht erschrocken, bedauerte sein Vorgehen nicht, und schien das ansehergewöhnliche nicht zu bemerken, sondern erzählte gut gelant, wie angenehm er den Abend zugebracht habe.

Schon einige Male hatte sich dies wiederholt, und heute stehen wir an der Schwelle desselben Ereignisses. Doch heute raffte sich Natalie auf und kam zu dem Entschluß: „sie müsse erfahren, wohin er gehe und sehen, was eigentlich die weißen Füchse, welche den Hausfrieden stören, treiben.“

„Als Dame kann ich das nicht thun, ich werde mich als Mann verkleiden und ihn nachgehen.“

Sie steht auf, öffnet den Kleiderschrank ihres Gatten und nimmt sich daraus einen vollständigen Anzug. Nach einer Weile steht ein lächelnder, allerliebster Jüngling vor dem Spiegel und versucht, wie der Gut besser kleide, mehr nach der Seite oder ins Gesicht gedrückt. Sie wählt das letztere und schien sich sehr gut zu gefallen, denn sie mußte selbst über ihr Aussehen lächeln, und vergaß für einen Moment, daß sie die unglücklichste Frau auf Erden sei.

Sie greift in die Tasche des Ueberziehers, um die Handtasche herauszunehmen und findet ein zerknittertes Papier. — „Was soll das bedeuten?“ ruft sie, „eine belamte Schrift ist es, Paul Szies Hand — die Handschrift des guten Freundes, welcher Alfred bei uns einfuhrte und welcher durch seine Lobpreisungen bei meinen Eltern die Hochzeit beförderte.“

Der Inhalt des Briefes lautete: „Lieber Alfred! In einigen Tagen heirathest Du und ich gratulire herzlichst zu Deinem neuen Lebenswege.“

Soll derselbe mit Rosen bestreut sein, so hängt es von Dir ab. Natalie ist schön, gut und klug — sie besitzt nur einen Fehler, für welchen sie aber nicht verantwortlich ist: sie ist das einzige Kind ihrer Eltern, welches insolge dessen verhätschelt ist; denn Jedermann gehorchte ihr und that ihr Alles zu willen. Bei dergleichen Geschöpfen ist die Neigung vorhanden, aus ihrem Gatten eine Maschine zu machen, welche ihr zu Gefallen sich dreht und bewegt. Ja, ja, lieber Alfred, während Eures Brautstandes habe ich Euch beobachtet und gefunden, daß, wenn Du nicht von Anfang an

Der Telegraph überbrachte die traurige Nachricht von dem verabschiedungswürdigen Noerde, welcher an dem Präsidenten der französischen Republik begangen worden ist. Sadi Carnot, dessen Voreltern in rühmlicher Weise dem Vaterlande dienten, war ein rechtschaffener Mann, der seine Feinde haben konnte und seinen Tod zu erwecken vermochte. Er fiel unter dem Dolche eines Mörders, welcher zu unserem großen Schutze in Italien geboren ist. Der einzige Trost ist der Gedanke, daß die Anarchisten kein Vaterland besitzen und daß, gleichwie sie ihr Vaterland verleugnen, sie auch vom Vaterlande verleugnet werden. (Sobrius.) Die Kammer, welche die Nation vertritt und in lebhaftester Weise die Bande der Zuneigung und Freundschaft gegen die Nachbarnation fühlt, wird sich des allgemeinen Trauer um den bitteren Verlust anschließen, von dem Frankreich betroffen worden ist. Erhöht theilte unter lebhafter Zustimmung mit, daß der König und die Regierung der unglücklichen Witwe und der französischen Regierung das Beileid telegraphisch ausdrückten. Er forderte die Kammer auf, ihr Beileid durch Vermittelung des Präsidenten ausdrücken zu lassen, und beantragte, die Sitzung aufzuheben. Der Präsident hielt eine Rede, in welcher er dem lebhaften Schmerze über den Trauersfall Ausdruck gab, von dem Frankreich betroffen wurde. (Zusammung.) Er sollte dem Andern Carnots hohes Lob, das die Nation erfüllt, die Wölfer zu verjagen und speziell zwischen Italien und der Nation, deren Oberhaupt er war, das Band der Eintracht und der Zuneigung zu sein. (Zusammung.) Der Präsident beantragte, daß die Kammer als Zeichen ihrer Trauer die gegenwärtige und die nachmittägliche Sitzung aufhebe, während der laufenden Session, Trauer anlege und ihren Präsidenten damit betraue, sich zum Dolmetsch ihrer Wünsche des Schmerzes und des Beileids beim Chef der französischen Nationalversammlung zu machen. Diese Beschlüsse wurden einstimmig gebilligt und sodann die Sitzung aufgehoben. Nach der Sitzung bezogen sich sämtliche Minister, Deputirte und Senatoren auf die französische Botschaft, um ihre Namen in die dort aufzuhängenden Listen einzutragen. Die gesamte vornehme Gesellschaft Rom folgte diesem Beispiel. Die Höfen von Mailand, Florenz, Turin und Rom blieben heute zum Zeichen der Trauer geschlossen.

W.T.B. Cetta, 25. Juni. Der Mörder befand sich am Sonnabend noch hier; er war 8 Monate als Bäckergeselle bei dem Bäcker Blata beschäftigt. Am Sonnabend erhielt er von seinem Arbeitgeber 80 Francs und ging fort mit dem Bemerkten, er würde dahin gehen, wohin ihn die Umstände führen würden. Sonnabend Nachmittag 2 Uhr 45 Min. verließ er die Stadt. Der Verdreher war als herausfordernder Anarchist bekannt und ist 21 Jahre alt. Den Dolch, mit welchem der Mord ausgeführt wurde, hatte er am Freitag gekauft.

Die Zugehörigkeit des Präsidentenmörders, dessen richtiger Name nach neueren Angaben San Jeronimo Cesario und der in Mailand als Sohn einer gewissen Maria Broglio und eines gewissen Antonio Cesario geboren sein soll, zur anarchistischen Partei kann einem Zweifel nicht mehr unterliegen. Er hat sich ihr im Januar 1892 angeschlossen, in Mailand, wo er als Bäckergeselle arbeitete, eifrige Propaganda getrieben, den wegen Geldmangels erfolglosen Versuch gemacht, mit zwei Genossen ein anarchistisches Blatt herauszugeben, und Ende 1893, um der Ueberwachung durch die italienische Polizei zu entgehen, sich nach der Schweiz begeben, wo er trotz einer von Mailand ergangenen Warnung von den Sicherheitsbehörden nicht sonderlich kontrollirt worden zu sein scheint. Vor einiger Zeit tauchte er in Cetta auf. Am Freitag hatte er einen Faust mit seinem Brotpfeiler, nach dem er für 5 Francs einen Dolch kaufte und am Sonnabend den Ort verließ. Er fuhr mit der Eisenbahn bis Wien und legte den 28 Kilometer

langen Rest des Weges bis Lyon zu Fuß zurück. Wie man sich erzählt, hatte er nach der Hinrichtung Henrris dessen geringen Muth beim Gang zum Schaffot getadelt und hingugefügt: „Wenn ich aufs Schaffot käme, würde ich müthiger sein.“ Am Freitag Abend soll er sich von seiner Geliebten mit der Bemerkung verabschiedet haben, er gehe nach Lyon, sie werde ihn nicht wiedersehen. Den heutigen Pariser Morgenblättern zufolge hat sich Cesario zu einer nicht näher bezeichneten Zeit in Paris unter falschem Namen bei einem italienischen Weinhändler namens Vertin in der Rue Traperiere aufgehalten. Auf der Polizeipräfektur scheint man davon überzeugt zu sein, daß er mit gefährlichen Anarchisten in Verbindung gewesen sei.

Die gleiche Meinung hegt der Untersuchungsrichter in Lyon, doch geht er insofern noch weiter, als er die Bluttat Cesarios nicht allein mit anarchistischen Zwecken, sondern auch mit den Vorgängen in Aigues-Mortes in Zusammenhang bringt; nach seiner Ansicht hätte Cesario gleichzeitig die hingerichteten Anarchisten und seine in Aigues-Mortes ermordeten Landsleute rächen wollen.

Die Ermordung und die letzten Stunden Carnots schildert ein Pariser Stadtbericht der „Nouv. Sig.“ in folgender Weise:

Es war 9 Uhr 10 Minuten, als Carnot den Festsaal der Chamber verließ und seinen Wagen bestieg. Dieser bog eben in die Rue de la République ein; die auf beiden Seiten angebrachte Menge jubelte und brachte Huldigungen aus. Carnot, das Haupt empor, den Oberkörper vorgestreckt, grüßte mit der Linken, die den Hut hielt, und der rechten Hand, die lächelnd dem Volke zu, als plötzlich ein unheimlich geläuteter junger Mensch, ein Papier in der einen, eine Kiste in der anderen Hand, sich vorbrängte, trotz des Fortschritts ohne Anhalten an die rechte Wagenseite gelangte, sich auf das Trittbrett schwang und eine heftige Bewegung nach Carnot hin ausführte. Carnot, der gelangt hatte, man wolle ihm ein Bittgeheiß überreichen, hatte sich dem Unbekannten entgegengelehnt. Als dieser seine Bewegung gemacht hatte, sah Carnot, wie Carnot plötzlich beide Arme abstoßend vorstreckte und in die Rücken stieß. Er ahnte sofort den Zusammenhang, schrie bis zum letzten Augenblicke noch dem Mörder, der dadurch vom Trittbrett auf den Straßenbaum hinabgeschleudert wurde und befaß dem Mörder, im nächsten Augenblick nach der Präfektur zu fahren. Untermweg hüpfte er und Doktor Gailleton Carnot die Wunde und Beinverletzung auf und sah unter dem breiten blutigen Bande einen großen Fleck von frischem Blute, das die ganze linke Seite des Hemdes tränkte. An der Präfektur angelangt, ordnete Carnot an, daß Carnot in den Salon getragen werde, wo er am Tage empfangen hatte, und entfernte sich, um seine Amtspflichten zu erfüllen. Gailleton, General Vorin, Senator Milan, Notien Dupuy, der Bruder des Ministerpräsidenten und dessen erster Sekretär trugen den blutigen Mann zum Salon und dem benachbarten Schlafzimmer gebolte Maträtze. In weniger als einer halben Stunde waren die Professoren Ollier, Bonnet und Levine von der Lyoner medizinischen Fakultät und die Dozenten Masson und Goussagne um Carnot versammelt. Ollier unterhielt angelehnt der Rücken schwerer innerer Wunden, daß eine Erweiterung der äußeren Wunde geboten sei. Die Ohnmacht dauerte an. Erst war nicht zu verlieren. Ollier sah also von der Matröße ab und machte einen vier Zentimeter breiten langen Schnitt durch die Wunde, die am rechten unteren Rippenrande ein wenig rechts vom Schwertfortsatz des Brustbeins sichtbar war. Unter dem Messer kam Carnot zu Besinnung und ließ Schmerzkriese aus, die zweifellos einen etwas heftigen Eingriff verursachten. Die Wunde wurde durchbohrt gefunden. Der Stoß war schädlich mit großer Gewalt geführt worden, doch erkannte man nicht, ob das Herzschloß verletzt war. Man erregte rasch die Frage, ob große Unterbindungen vorzunehmen seien, nahm jedoch davon erst Abtheilung und begnügte sich mit einer tiefen Rasennaht des durchbohrten Leberarteriens. Darüber war es 11 Uhr

geworden. Die Blutung stand still, Carnots Puls war etwas besser, sein Bewußtsein wiedergekehrt. Man wagte zu hoffen. Gegen 11 Uhr verlangte er den anwesenden Bürgermeister von Beaune, seinen alten Freund Bouchard, zu sehen. Sein Erscheinen erregte ihn und er wurde wieder ohnmächtig. Dieser Zustand dauerte, von minutenlangen Unterbrechungen abgesehen, anderthalb Stunden lang. Erzbischof Coullis war um 11 Uhr herbeigekommen und hielt sich mit seinem Generalvikar im Nebenzimmer auf. Inmitten trat er an's Lager des Sterbenden, zog sich jedoch wieder zurück. Um 12<sup>1/2</sup> Uhr verließ er Carnot die Begleitung, um bald eine Schlug Carnot die Augen auf. General Vorin bemerkte dies und sagte: „Ihre Freunde umgeben Sie.“ „Ja bin glücklich, Sie hier zu wissen.“ erwiderte Carnot. Das waren seine letzten Worte. Um 12 Uhr 42 Minuten that er den letzten Athemzug.

Am Laufe des heutigen Vormittags sind folgende weitere Drahtmeldungen eingegangen:

Lyon, 25. Juni. Das von den Rechten unterzeichnete Protokoll über den Leichenbesuch lautet: Die Verwundung ist eine der entsetzlichen, die man je gesehen. Die Wunde war in einer Tiefe von 12 Zentimetern vollständig durchschnitten. Das große Blutgefäß war an zwei Stellen zerschnitten; eine Rippe war gebrochen. Die Wunde war in ihrer ganzen Länge von 18 Zentimetern eingedrungen. In der Wundhöhle wurden 2 Liter Blut gefunden.

Der Sarg mit der Leiche des Präsidenten verließ, nachdem der Erzbischof von Lyon an demselben Gebete gesprochen hatte, um 6 Uhr Abends auf einer Kanonikalfahrt die Präfektur, gefolgt von sämtlichen Behörden und Korporationen. Eine ungeheure in eiserbetrieger und bewegter Haltung stehende Menschenmenge empfing die von dem Sage bestritten Strafen, in denen alle Läden geschlossen waren. Nachdem der Sage vorüber war, wurde die Menge unruhig, man rief: „Rächen wir Carnot!“, „Rächen wir den Mörder!“ Als der Sarg auf dem Bahndhof eingetroffen war, wurde er in einen Sargwagen gesetzt, den die Offiziere des Militärschutzes des Präsidenten besetzten. Madame Carnot nahm mit ihren drei Söhnen in einem anderen Wagen Platz.

Bahnbreite Trupps zum Theil mit Fahnen an der Spitze durchzogen Abends die Straßen der Stadt und verwüsteten die italienischen Spegereiläden und andere Geschäfte, deren Schild den Namen eines ausländischen Speisens trägt, ohne jedoch die letzteren zu beschädigen. Die Guillottiere und der Stadttheater auf dem linken Abhänger sind der Hauptausplah dieser Szenen. In der inneren Stadt erzwang die Menge die Schließung eines Cafés. Militär und Polizei vorübergehend mit Aufbietung aller Kräfte größere Unruhen. Eine Schwadron Kavallerie hielt die Rue de la République frei. Ein Polizeijagant wurde schwer verwundet, als er die Menge von der Plünderung eines Speisereilades abhalten wollte. Im Innern der Stadt herrschte im Uebrigen Ruhe. Das italienische Konsulat ist militärisch bewacht. Dank der energischen Haltung der Behörden dürfte der Schaden nur ein materieller sein. Im Ganzen wurden 300 Verhaftungen vorgenommen.

Paris, 26. Juni. Nach Meldungen der Blätter sind in der Raffinerie Parillenne in Saint-Denis, wo Ausschreitungen befürchtet wurden, sämtliche fremden Arbeiter entlassen worden. In St. Denis wurden aus den Werkstätten der Societe des Hauts sämtliche Italiener weggeschickt. In Belfort umarmte ein italienischer Arbeiter nach einem Wortstreit über das Alter an einen französischen Arbeiter leicht durch einen Wesserschlag. Der Italiener wurde verhaftet.

Toulon, 25. Juni. Hier kam es zwischen den französischen Matrosen eines Schiffes und den mit der Entladung beschäftigten italienischen Arbeitern zu einem Handgemenge. Ein Italiener hatte das Aushängen des Vandalen Carnot geschmäht, worauf ihm ein Matrose mit einer Schlinge einen Schlag auf den Kopf versetzte. Der Italiener zog sein Messer, wurde indessen übermächtig und stehend nach dem Hospital gebracht; die Menge konnte nur mit Mühe zurückgehalten werden.

Deine Frau selbst erzieht, sie dich nach ihrem Gütlichen erziehen wird. Du wirst nicht einen Schritt aus dem Hause thun können, ohne ihre Genehmigung. Dich nicht auf das Sopha legen, wenn sie dich im Fauteuil zu erblicken wünscht und oh Graus, bei jedem Ausbrennen einer Cigarette wirst Du ein Bittgeheiß unterbreiten müssen.“

„Sieh, sieh!“ dachte Natalie.  
„Bei wenigen Damen ist die Klingheit vorhanden, daß sie die Freiheit des Gatten nicht zügeln und ich glaube, bei Natalie ist dieselbe sehr scharf ausgeprägt. Du mußt Dir Deine Selbstständigkeit auf alle Fälle bewahren. Ich liebe den Gatten als Gefangenen, aber als einen Gefangenen, der den Schlüssel seines Kerkers bei sich trägt. Wenn ich Du wäre, weißt Du was ich beginnen würde? — Ich gebe Dir ein Rezept, welches den Vortheil hat, die Feuerprobe bestanden zu haben; auch ich habe dasselbe bei meiner Frau angewendet. Ich würde beginnen, indem ich die Hochzeitsreise unterlasse und würde meine liebe holde Frau gleich in das Geleise des alltäglichen Lebens hinein führen.“

„Welche Entdeckung! Also deshalb unterblieb die Hochzeit!“  
„Dann, bevor ich die größte Karte ausspiele, würde ich den Versuch machen, wie weit ihre Nachgiebigkeit und Folgsamkeit geht und wie groß mein Einfluß auf sie ist. Verlangt z. B. von ihr, daß sie der Eitelkeit ein Opfer bringe.“

„Ach, mein armer Rembrandthut!“  
„Wenn sie das Opfer bringt, so habe vor dem größten Astenat keine Furcht; folge meinem Beispiel, welches gleich in den ersten Tagen unserer Ehe mir einen freien Abend unter dem Vorwande verschaffte,

daß ich denselben im Freundeskreise „bei den weißen Füßchen“ zubringen müsse. Im Anfang waren mir die häuslichen Szenen lästig, welche ich im Interesse der Institution der weißen Füßchen anwendete. Es schmerzte mich unendlich, daß ich meine arme, kleine Frau derart quälte, aber diese Methode hatte einen guten Erfolg; meine Frau bestand die Probe und war nach Kurzeu wie umgewandelt.“

Natalie wollte nicht weiter lesen.  
Sie entledigte sich der Männertracht und schlüpfte in ihr reizendes Neglige, blickte in den Spiegel und lächelte schalkhaft; sie wartet.

Alfred muß das Zimmer passieren, wenn er das Haus verläßt, um die Höhle der weißen Füßchen zu besuchen und der Moment scheint nahe zu sein, da Natalie Schritte im Nebenzimmer vernimmt. Ein Mann promenierte dort auf und ab. Das ist sicher. Doch jetzt bleibt er stehen. Weshalb bleibt er stehen? Schwankt er etwa?

Ja wohl, er schwankt. Auch der Gatte hatte nicht weniger durch die Befolgung des Rezeptes gelitten, als seine junge Ehegattin. Ihre Vertheidigung erfordert keine größere Dosis Seelenstärke wie sein Angriff. Die vergessenen Thränen seiner Frau brannten auf seinem Gewissen, die Vorwürfe und Klagen herdrüben sein Herz, und seine zur Ruhe geneigte Natur würde in dem Kampfe häufig einen Friedensschluß geschlossen haben, wenn er sich nicht rechtzeitig an das Prinzip seines Vorgehens erinnert hätte.

Er fühlte sehr wohl, daß sein Freund richtig geurtheilt habe, und daß dieses kleine Weibchen einer Hausbesitzerin ziemlich bedürftig sei.

Wenn der Kampf nur schmerzlich gewesen wäre, so stünde die Sache nicht so schlimm, aber sobald er das

Haus verließ, trat die größte Schattenseite seines Unternehmens zu Tage.

Die weißen Füßchen existirten in Wirklichkeit nicht, folglich hatte er nirgends wohin zu gehen. Niemand erwartete ihn. Eine gemüthlich eingerichtete, durchwärmte Wohnung mußte er verlassen, um in den leeren, kalten, zugigen Straßen Betrachtungen über das langsame Dahinschreiten der Zeit anzustellen. Er machte zwar den Versuch, in solche Lokale hineinzublicken, wo er früher Bekannte zu finden pflegte, doch waren dieselben entweder nicht anwesend — oder aufrichtig gesagt — fand er die früher angenehmen Freunde höchst langweilig und eilte zurück in die öden, kalten, zugigen Straßen.

Wenn nur seine Wohnung zwei Ausgänge hätte, in diesem Falle könnte er ja hübsch nach seinem Zimmer schleichen, dort die Zeit bis Mitternacht zubringen und sich anstellen, als ob er soeben nach Hause gekommen wäre. Doch leider besaß die Wohnung nur einen Ausgang und er ist gezwungen, sich zu entfernen.

Es ist kein Wunder, daß Alfred bei dieser abermaligen Aussicht schwankt.

Soll er den Kampf weiter fortführen?  
Er überlegte lange, und gelangt schließlich zu dem Entschlusse, daß, weil er nun einmal das Unternehmen begonnen habe, er auch dasselbe beenden müsse, da er an Natalie weder eine Spur von Zornirregung, noch ein Zeichen der Folgsamkeit entdeckt habe.

Also, auf!  
Noch einmal überlegt er seine Argumente, wappt sein Herz, blickt in den Spiegel und bemerkt mit Ersetzen, daß er bald vergessen hätte, eine düstere Miene zu zeigen.

Die Thüre öffnet sich.

Letzte, 25. Juni. Die Staatsanwaltschaft ließ hier bei 10 Anarchisten Hausdurchsuchung halten, 4 derselben wurden verhaftet. Eine große Menschenmenge drängt sich auf den Straßen. Ein Zwischenfall ist nicht vorgekommen.

Washington, 25. Juni. Die auswärtigen Vertreter machten dem französischen Botschafter Beileidsbesuche. Die Repräsentantenkammer beschloß eine Sympathieerklärung für Frankreich. Staudt beantragte eine Bill, welche anarchistische Verbrechen, die den Tod eines Menschen herbeiführen, mit der Todesstrafe bedroht.

Deutsches Reich.

Bei der am Sonntag erfolgten Einstellung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Adalbert in die Marine hat S. Majestät der Kaiser die folgende Ansprache an die Marinetruppen gehalten.

Durch Rabinets-Ordre vom heutigen Tage habe ich Meinen Sohn, den Prinzen Adalbert von Preußen, in Meiner Marine eingereiht. Die sein Name es befragt, ist er für das tapfere Seemannsleben von vornherein bestimmt. Wägen die Erinnerungen die sich bei uns Allen an den hochseligen Prinz-Admiral knüpfen, in Meinem Sohne, wenn derselbe heranwachsend ist, neu aufleben und in ähnlicher Weise fortgesetzt werden. Sein Eintritt am heutigen Tage ist ein symbolischer Akt, erstens insofern als jeder preussische Prinz vom zehnten Jahre ab wissen soll, daß er seine Kräfte dem Vaterlande zu widmen hat; zweitens ist er ein Beweis Meiner Kaiserlichen Huld für Meiner Marine und drittens ein Zeichen des Vertrauens, welches Ich zu Meiner Marine habe. Die Geschichte Meiner Marine ist jung, mächtige Kämpfe mit lothberreichem Ausgange sind ihr nicht beschieden gewesen; aber sie hat jederzeit, wo wir uns gejezt haben, mit Ehren bestanden. Der Novak, in dem der Eintritt vollzogen, ist für unsere ganze vaterländische Geschichte von eminenter Bedeutung. Herrliche Namen vergegenwärtigen uns eine große Tradition. Ich erinnere nur an Höhenriedberg, Waterloo, wo Preußens und Britanniens Krieger Schulter an Schulter den Erbfeind niederjreteten, an den Todestag Kaiser Friedrichs, jenes Mannes, dem es beschieden war, das deutsche Schwert zu führen, um unsere Gegner niederzujreten, der der Einiger unseres ganzen Vaterlandes geworden ist, dessen Name in unserem Vaterlande geliebt und geachtet wird vom Nemeistrande bis an den Basengewald. So sei nun Eure weitere Arbeit, den Stahl blank geschliffen zu halten, damit, was Gott verhüten möge, wenn Ich Euch rufe, Ihr nicht nur mit Ehren, sondern auch mit Ruhm bestebet und wir unsere Feinde erschmetzet am Boden liegen sehen. In dieser Art möge Mein Sohn unter Euch groß werden.

In die Meldung, daß vom Kaiser soeben eine neue Beschwerte-Ordnung für die Truppen vollzogen worden sei, knüpft die „Krieger Zig.“ folgende Bemerkungen:

Nach den bestehenden Vorschriften wird derjenige, der eine Beschwerte erhebt, die sich hinterher als ungeschickterweise erwies, bestraft. Nach Artikel 23 der Kriegssatzel wird, wer wider besseres Wissen eine auf unwahre Behauptungen gestützte Beschwerte einbringt, mit Arrest oder mit Gefängnis oder Festungsbau bis zu einem Jahre bestraft. Bei der notwendigen Rücksicht auf die Aufrechterhaltung der militärischen Disziplin wird gegen die Bestrafung wegen wesentlich falscher Beschwerten nichts einzuwenden sein. Ferner aber bestimmt der Artikel: Wer leichtfertig auf unwahre Behauptungen gestützte Beschwerten oder wer eine Beschwerte unter Abweichung von dem Dienstwege anbringt, wird mit Arrest bestraft. Die Fassung dieses Artikels ist nur zu geeignet, in manchen Fällen den Soldaten von der Einreichung auch gerechtfertigter Beschwerten abzuhalten. Wo liegt das Kriterium zur Beurteilung, ob in einem bestimmten Falle eine Beschwerte, welche die vorgeschriebte Instanz als unbegründet zurückweist, „leichtfertig“ erhoben ist? Die entsprechende Bestimmung des Militär-Strafgesetzbuchs (§ 152) hat inzwischen eine Ergänzung durch den Allerhöchsten Erlaß über die Beschwerten vom 6. März 1873 erhalten. In diesem wird be-

stimmt: „Beschwerden, welche von Seiten der entscheidenden Vorgesetzten für unbegründet erachtet werden, weil sie von falschen Voraussetzungen oder unrichtigen dienstlichen Anschauungen ausgehen, sind zurückzuweisen.“ Nach der bestehenden Praxis kann aber selbst in diesen Fällen, in denen eine Verschuldung des Beschwerdeführers doch in keiner Weise vorliegt, Disziplinarstrafe oder Rüge erfolgen. Freilich, allerlei Menschlichkeiten wird auch die beste Beschwerdeordnung nicht verhindern können. Aber die zur Zeit in Kraft stehenden Bestimmungen enthalten, wie allseitig anerkannt worden ist, Fügeln, die zu vermeiden der Soldat nicht selten auf die Erhebung von Beschwerden verzichtet.“

Wenngleich die Angelegenheit des Herrn von Roge augenblicklich hinter das große Tagesereignis zurücktritt, welches unsere Nachbarn jenseit der Bogen tief bewegt, so kann doch nicht unerwähnt bleiben, daß sie fortgesetzt den Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit bildet und in weiten Kreisen nicht ohne Erregung besprochen wird; namentlich auch deshalb, weil der nun schon seit einer Woche auf bloßen Verdacht hin im Militärarrest befindliche Angeklagte doch wohl nicht dorthin, sondern vor das bürgerliche Gericht gehört, vor welchem Beleidigungen und Verleumdungen, wie sie ihm zur Last gelegt werden, allein zu sühnen wären. Hätte Herr v. Roge wirklich, wie man jetzt darzustellen versucht, eine ehrengerichtliche Untersuchung gegen sich beantragt, so war um so weniger Grund, ihn zu verhaften und in Haft zu behalten. Das Außergewöhnliche dieses Verfahrens bewegt das Publikum ungleich mehr als die Verschuldigung an sich und die ihr zu Grunde liegenden abscheulichen Thatsachen, deren Einzelheiten zum Glück nur engeren Kreisen bekannt sind. Anders steht die Frage, inwiefern die Behandlung des Falles durch die Militärbehörde unserm öffentlichen Recht und dem öffentlichen Rechtsbewußtsein entspricht.

Ein in den Kreisen der Hofgesellschaft verstreuter Bericht-erzähler schreibt:

Die Verhaftung des Ceremonienmeisters von Roge läßt wie ein Alp auf der ganzen Hofgesellschaft, mit deren ersten Familien Herr v. Roge und dessen Gemahlin in verwandtschaftlichen Beziehungen stehen. Dort will man durchaus an eine Schuld des Verhafteten nicht glauben, und auch fast jeder Andere, der Herrn von Roge näher kennt, vermag den Gedanken nicht zu lassen, daß er der Verfasser der anonymen Briefe sein soll. Was die Mittheilung betrifft, die Graf Fritz von Hohenau am Tage seiner Verhaftung nach Hannover bekommen haben soll, in welcher ihm diese vor der Publikation durch den Kaiser bekannt gegeben wurde, so sind die diesbezüglichen Mittheilungen in den Zeitungen wegen der thatsächlichen Unrichtigkeiten nicht glaubwürdig. Denn einmal erfolgte die Verhaftung des Grafen Hohenau nicht am Tage der großen Frühjahrsparade, sondern nach der Verhaftung des 1. Garde-Dragoonen-Regiments, und zweitens hat Graf Hohenau damals selbst erklärt, daß ihm die Verhaftung vollständig überraschend gekommen und er bis zur Mittheilung durch den Kaiser keine Ahnung davon gehabt habe. Sollte er den fraglichen Brief wirklich erhalten, so würde er sich sicherlich darüber gegen seine Kameraden und seinen Kommandeur geäußert haben. Auch der angeblich an der Erbprinzessin von Weimingen gerichtete Brief möchte ein Beweis von der Unschuld des Herrn v. Roge sein, der mit seiner Gemahlin zu den bevorzugtesten Gähnen des erprinzlichen Paares gehört und desselbe aus dessen besondere Einladung auf der orientalischen Reise im vorigen Jahre begleitet. Man vermutet in dem Schreiber der anonymen Briefe einen bei Hofe in Ungnade Gefallenen, der sich durch seine unfaulderen Manipulationen zu rächen sucht.

Das „Kleine Journal“ deutet in längeren Ausführungen an, daß die Abbrüche auf Löschpapier, welche gegen Herrn v. Roge zeugen sollten, sich als eine künstliche Maché herausstellen, die von der wahren Spur ablenken soll.

Die Kommission für Arbeiterstatistik bereith, wie der „Reichsanzeiger“ mittheilt, am 23. d. Mts. zunächst über eine von dem Reichsanzeiger in Aussicht genommene Abänderung der Geschäftsordnung vom 7. Januar 1898. Die Abänderung, welche die Zustimmung der Kommission fand, soll dahin gehen, daß von der Kommission vernommenen Auskunftspersonen außer, Inhab der ihnen erwachsenen Reisekosten als Entschädigung für andere Unkosten und für Zeitverluste künftig ein Vorkaufsgeld gewährt wird, da die bisher für jeden einzelnen Fall sorgfältig zu besorgende Festsetzung zu erheblichen Unzuträglichkeiten geführt hat.

Weiterhin beschäftigte sich die Kommission mit Beratung des Gutachtens, welches dem Reichsanzeiger über die Regelung der Arbeit in Bäckereien und Konditoreien zu erhalten ist. Die Mehrheit entschied sich dafür, eine Regelung zu empfehlen, nach welcher die Gehilfen täglich zwölf oder einsechzig Stunden, die Lehrlinge im ersten Lehrjahre 2 Stunden, im zweiten Lehrjahre 1 Stunde weniger beschäftigt werden dürfen. Außerhalb der 12- bzw. 13 stündigen Schichten dürfen nach dem Entwurf die Gehilfen und Lehrlinge während eines Zeitraums von 2 Stunden nur zu geringfügigen Dienstleistungen herangezogen werden, unter allen Umständen aber muß ihnen zwischen je 2 Arbeitsschichten eine ununterbrochene Ruhezeit von 8 Stunden gewährt werden. Für die Fälle besonders gesteigerter Bedürfnisse oder unvermeidlicher Verzögerung des Sachprozesses steht der Entwurf die Zulässigkeit von Ueberarbeit an einer Anzahl von Tagen im Jahre vor. Die Sonntagstrabe soll 18 Stunden betragen; in Bäckereien sollen diese Ruhestunden sämtlich, in Konditoreien sollen 12 derselben im ununterbrochenen Zusammenhang gewährt werden. Doch sind besondere Ausnahmen für die Thätigkeit des Eisbackens sowie für gewisse Vorbereitungsarbeiten vorgezehen. Die Kontrollvorschriften des Entwurfs sind auf das unentbehrliche Maß beschränkt.

Ausland.

Sämmtliche Wiener Abendblätter brandmarken den an Carnot begangenen Mord als anarchistische That und heben die sympathischen Eigenschaften des Ermordeten und dessen bedeutungsvollen Wirken hervor. Die „Neue Freie Presse“ laßt, es hieße das nationale Gefühl schänden, wollte man dasselbe als Quelle des Verbrechens bezeichnen. Frankreich sei unter Carnots Leitung aus gefährlichen Krisen unversehrt hervorgegangen, der höchste Ruhmskranz für Carnot sei die feste Ueberzeugung, daß die Republik stark genug sei, selbst diese Katastrophe ohne Erschütterung zu überleben. Das „Freie Abendblatt“ bemerkt, die That müsse einen Sturm gegen die Anarchisten hervorrufen und die feste Entschlossenheit, ihnen zu zeigen, daß die Gesellschaft sich mit aller Macht verteidigen wolle. Deshalb sei es auch wahrscheinlich, daß Casimir Perier der nächste Präsident sein werde.

W.T.B. Paris, 26. Juni. Das „Echo de Paris“ sagt in einem „Mort an Soldat“ betitelten Leitartikel: „Biele bereite Stimmen werden die öffentlichen Tugenden des betrauernten Präsidenten preisen und dem bürgerlichen Würdenträger die verdiente Huldigung darbringen, aber wenige Lobspprüche werden das concise kraftvolle Wort erreichen, womit die Kondolenzdepeche Sr. Majestät Kaiser Wilhelms an Madame Carnot schließt.

W.T.B. Grenoble, 26. Juni, Nachts. Die gestern gegen die Italiener gerichtete Kundgebung führte zu bedauerlichen Zwischenfällen. Der erste erfolgte dadurch, daß italienische Arbeiter in Trupps unter Abhören von Liedern durch die Straßen zogen. Die Polizei konnte es nicht verhindern, daß einige Italiener Faustschläge erhielten. Ein Betrunkener, welcher früher im Uffiz für Geisteskrank war, drang, von mehreren Personen gefolgt, in das italienische Biskonsulat ein, riß das Wappenschild herab und zerriß die Fahne; er wurde verhaftet. Der Präsekt richtete ein Entschuldigungsschreiben an den Biskonsul. — Trupps von Arbeiter durchzogen die Straßen. Der bessere Theil der Einwohner verhält sich ruhig und ablehnend gegen die Kund-

Natalie und Alfred stehen sich gegenüber.

Aber was ist das? Welcher Kobold treibt sein Spiel mit Dir, Alfred? Statt in einer mürrischen, oder schmollenden Atmosphäre, schwimmt das Boudoir Deiner Frau im hellsten Sonnenschein. Deine Gattin empfängt Dich mit dem anmuthigsten Lächeln.

„Du bist also noch zu Hause?“ fragt sie heiter.

„Ich dachte, Du wärest längst schon fortgegangen.“

„Ich mußte ein wichtiges Schreiben beantworten.“

erwiderte Alfred, der sein Erstaunen kaum verbergen kann.

„Eile Dich, mein Lieber, es ist bereits acht Uhr, und die Fuchsgefährten werden es Dir übel nehmen, wenn Du Dich verspätest.“

„Aber mein Gott, weshalb schickst Du mich selbst fort?“

„Bitte, erinnere mich nur an diese Dummheit nicht! Verzeihe mir, daß ich mich so thöricht benommen habe.“

Und sie reichte ihm die Hand.

Alfred sah sie dieselbe, streichelte sie und wußte selbst nicht wie — er sah dort im Lehnstuhl an der Seite seiner Frau.

„Also Liebchen — wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf — Du hast Dich unvernünftig benommen?“ fragte Alfred tadelnd, mit leuchtenden Augen.

„Natürlich! Ich war selbstständig — ich wollte Dich Deiner Freiheit berauben — doch verspreche ich, von nun an mich gänzlich ändern zu wollen. Meinnetwegen kannst Du kommen und gehen, wohin und wann Du willst. Aber höre, die Uhr schlägt ein Viertel, ein Viertel auf neun! Die weißen Füchse erwarten Dich! Leide Dich doch!“

„Laß Sie noch ein wenig warten,“ flüsterte er und eigte seinen Kopf auf die Schulter seiner Gattin.

„Aber das weiße Lamm fürchtet sich vor den weißen Füchsen — sie könnten dasselbe noch zerreißen — wenn Du seinetwegen zu Hause bleibst.“

Ein Stück Papier fällt zur Erde, als Natalie ihr Taschentuch hervorzieht. Alfred sieht es, beugt sich danach, blickt es an — und erkennt das ominöse Schreiben seines Freundes.

Beide blicken sich an, lachen, und seit jener Zeit hörte die junge Dame nie wieder ein Wort über die weißen Füchse.

Weiteres.

Bücher-Orthographie. Weil Regito der Zahlungspflicht Nicht nachkommt, soll der Büchserer Fortan in seinem Kurzbuchricht Als weiser Vorsicht Wadner Nur schreiben: „W d g sie Kaaner!“

Kobol. Frau Silberstein kommt aus dem Konzert und begegnet Frau Goldstein. „Wo kommen Sie her, Frau Silberstein?“ — „Aus'm Konzert; ich war in der neunten Einfonle. Haben Sie schon gehört die neunte?“ — „Ich geb' nur in die erste!“

Immer geschäftsmäßig. Kaufmann (dem ein Söhnchen geboren wurde): Winna, geben Sie mir rasch meinen Ausgetrod! Ich muß aufs Standesamt, damit der kleine Max geb'ucht wird!

Posthaft. Baroend (neu gradelt, seinen Gähnen eine Buzguine reigend): Das ist die Burg, auf der meine Ahnen geessen! — Graf: „So, was haben die denn angeestlet?“

Neues aus Bayreuth.

Auf Anordnung der Frau Cosima Wagner sollen Plätze zur Caricoll - Aufführung nur verkauft werden, wenn der Käufer gleichzeitig Billets zur Lannhäuser- und zur Lohengrin-Vorstellung ersteht.

Ob hiernach die dortigen Gastwirthe an Fremde Zimmer nur dann abgeben werden, wenn gleichzeitig ein Trodenboden und ein Koblenseller dazu gemietet wird, ist noch nicht entschieden.

Rüden-Patriotismus.

„Aber, Anna, ein Grenadier in der Küche, und Sie sehen ihm auch noch Abendbrod vor?“

„Madam, ich genüge meiner Militärpflicht!“

Günstiges Symptom.

„Wie steht Du eigentlich mit Deinem Betler, dem Referendar?“

„O, wir sind quassal miteinander verlobt; heute hat er meines Rama schon gestanden, daß ihm das Essen in den Restaurants nicht mehr schmeckt!“

Einzige Gelegenheit.

Frau (deren Mann ein Pantoffelheld ist, zum Hausarzt): „Denken Sie sich, Herr Doktor, seit gestern Nacht habe ich an meinem Gatten eine neue schreckliche Entbedung gemacht: Er spricht im Schlaf!“

Hausarzt: „Aber, beste Frau, lassen Sie ihm die kleine Freude — es ist ja doch die einzige Gelegenheit für ihn, zu Worte zu kommen!“

Ein schwieriger Fall.

Dr. Weiling sitzt Abends bei seiner Frau im Familienzimmer, als ihm das Dienstmädchen ein Billet überreicht.

Dr. Weiling (lese für sich lesend): „Lieber Kollege, komm gleich herum ins Café an der Ecke. Dr. Scholler und ich warten auf einen dritten Mann zum Stet.“ (Leut.) „Um! Um! Liebes Kind, Du mußt entschuldigen, daß ich Dich allein laße. Ein sehr schwieriger Fall jedenfalls — es sind schon zwei Kollegen da!“



Präsidenten Carnot, des Herrn Ernst Carnot. Die Vermählung war auf den 18. Juli d. J. festgesetzt. Am nächsten Morgen nun waren die fremden Gäste eben im Begriffe, auszufahren zu machen, als die Extrablätter angetrieben wurden, welche die Nachricht brachten, dass ein solches Verbrechen in die Hände der Götter gefallen sei. Die Gäste waren die anderen Herren, als sie die Schreckensnachricht vernommen, starr vor Schreck. Als man sich einigermaßen erholt, fuhr man direkt nach dem Hotel zurück. Kurze Zeit darauf, und die Eisenbahn fährte die Gäste wieder nach Paris. Senator Antoine Chiris wird morgen, Mittwoch bereits bei der Wahl des neuen Präsidenten in Paris anwesend sein.

**Weimar, 24. Juni.** Zum Nachlaß Goethes hat sich jetzt noch eine Erb- in gemeldet, die in einem entlegenen Dorf Bayerns ihren Wohnsitz hat und jetzt erst erfahren hat, daß in dem Testament ein Legat für etwaige weilschlägige Verwandte ausgesetzt sei. Dieses Legat wurde feinerzeit einem solchen aus G. Grabe zuerkannt, während die jetzt aufstehende Reflektantin behauptet, nachweisen zu können, daß ihre Verwandtschaft aus fünfzig Graden sei. Die Untersuchung der Ansprüche ist nach der „Weimarer Zeitung“ im Gange.

**Sonderburg, 20. Juni.** Auf einer Treibjagd, die von Offizieren des 3. Bataillons des Regiments „Königin“ veranstaltet wurde, erlitt ein Lieutenant Müller durch einen unglücklichen Zufall seinen eigenen Tod.

**Rom, 24. Juni.** Auf dem 612 m hohen Vespertberg zwischen Asid und Reaschdi unterm Hohnstein wird jetzt ein eiserner Aussichtsturm von 33,5 m Höhe errichtet, der mit zwei Galerien in 18 und 30 m Höhe versehen ist und eine großartige Fernsicht über das Meer und die umliegenden Gebirge in Reich erschaffen aufgefunden.

**Saalfeld, 24. Juni.** Der russische Fortifikations-Genie-Oberst aus Grumbach, eine halbe Stunde von Brennerhain, wo kürzlich der Fortbauart Bierhiesel ermordet ist, wurde an der bayerischen Grenze in Reich erschossen aufgefunden.

**Koburg, 22. Juni.** Zum gestrigen Geburtstag des verstorbenen Herzogs Ernst II. brachte die „Kob. Sta.“ die Mitteilung, daß aus der Mitte der Bürgerwehr, von Magistrat und Stadtvorstand ein Aufruf an die Bevölkerung vorbereitet wurde, dem verstorbenen Herzog ein würdevolles Standbild zu errichten. Wie verlautet, hände diesem Vorhaben eine rege Förderung aus weiteren nationalen Kreisen in Aussicht.

**Bonn, 25. Juni.** In der Nähe von Ahweiler ermordete in voriger Nacht ein Mörder die den Aktuar Kuzgen, als letzter Exorzist, der anscheinend in einem Graben verunglückt war, helfen wollte.

**Stettin, 23. Juni.** Auf der Fahrt von Stettin nach Stierade wurden vier katholische Geistliche aus Stierade auf einem Wagen gefoltert. Vier Truppe ist schwer verletzt, ebenfalls vier Franzosen, an deren Aufkommen gewarnt wird; zwei Kapläne sind leichter verletzt. („R. B.-Z.“)

**Kürnberg, 25. Juni.** Im nahen Reichelsdorf hat sich gestern der Sergeant Schmitt vom hiesigen 14. Inf.-Reg. aus unbekannten Gründen erschossen.

**München, 23. Juni.** Ueber den verstorbenen Kommerzienrat Georg Wocher entnehmen wir der „Allg. Ztg.“ Folgendes: Am 17. April 1884 übernahm Herr Kommerzienrat Wocher das väterliche Geschäft, das sich schon damals eines beträchtlichen Umlaufes erfreute. Diesen Ruf hat das Etablissement unter der rührigen und unermüdbaren Thätigkeit des Verstorbenen, welcher unterm 1. Oktober 1882 seinen schon länger im Geschäft thätigen Schwager, Herrn Richter-Dick, als Theilhaber aufnahm, erhalten und erweitert. 1877 verlegte Kommerzienrat Wocher den ganzen Betrieb — Brauerei, Mälzerei und Lagerkeller — in das neue große Etablissement an der Biederstraße 30/32, während in dem früheren Brauereigebäude an der Neubauerstraße noch eine Mälzerei bestehen blieb. Bekanntlich hat der Verordnete dieses Anwesen zu einem großartig angelegten Konjunktur-Verwaltungsbetrieb umgestaltet wollen; der Lob derer ihn an der Ausführung dieses interessanten Planes, welche Ausdehnung die Brauerei unter dem Dabins eichenden genommen, mag daraus hervorgehen, daß in den letzten Jahren seiner geschäftlichen Thätigkeit im Subjahr 1886/87 er Malzprodukt der Brauerei 10 162 bayerische Scheffel (ca. 22 000 hl) Talz betrug; im Subjahr 1873/74 wurden 43 175 hl vertrieben, 91 92 122 050 hl, 1892/93 129 500 hl, also innerhalb 25 Jahren geriet sich die Produktion um mehr als das Doppelte. Der Mehrung des Absatzes am Wege fand auch umfangreiche Ausdehnung des auswärtigen Geschäftes statt und an zahlreichen Plätzen des In- und Auslandes finden sich Schankstätten des Wocher'schen. Bekannt ist der prunkvolle Bierpavillon, den Herr Kommerzienrat Wocher in Berlin an der Ecke der Friedrich- und den Verlehnungen auf Ausstellungen im April. Herr Wocher selbst wurde unterm 1. Januar 1887 durch die Verunglückung des bayerischen Kommerzienratstitels ausgezeichnet.

**Vom Ausland.**

**Wien, 23. Juni.** Ueber eine peinliche Angelegenheit wird berichtet: Erste früh um 1/2 Uhr wurde von I. Hauptmann des Festungs-Kavallerie-Regiments Franz S., auf dem Opernring vor dem Heinrichshof zwei Damen von rückwärts überfallen und Schlägen gefoltert. Der Offizier wendete sich erklaun, sah sich zwei ihm völlig unbekannten Frauenpersonen der. Da die Angreiferinnen sich von neuem auf ihn einließen, rief der Offizier genötigt, seinen Säbel zu ziehen, um sich der ihnen zu erwehren. Er führte mit der linken Klinge die Rechten die Frauen unterleg. Die Szene machte vor Aufsehen, und vor dem Heinrichshof sammelten sich viele Zuschauer an. Ein Sicherheitswachmann machte der Affaire, indem er die beiden Frauen aufforderte, ihm auf das Kommando zu folgen. Hier stellte sich heraus, daß die Rechten den Kleidermacherinnen Uelula und Rosa Kisel, zu Joseph, Erster 38, Letztere 44 Jahre alt und ledig, ausengasse wohnhaft, identisch seien. Ueber das Verbrechen befragt, machten die Rechten verzerrte Angaben, so daß der Hauptmann S., in Hölz gefoltert, mehrere Male le; außerdem sei der Hauptmann schuld daran, daß in

ihren Haus sich ein intensiver Geruch verstreute. Nun wohnt Hauptmann S. gar nicht in ihrem Wohnhaus, sondern in der Rainergasse. Die Untersuchung der Frauen durch den Polizei-Bezirksarzt ergab, daß beide geistesgesund sind. Sie wurden der psychiatrischen Klinik des Allgemeinen Krankenhauses übergeben. Für die Unkenntlichkeit der beiden Frauen spricht auch der Umstand, daß sie dem Offizier, welchem sie absolut unbekannt waren, riefen: „Du bist uns schon lange genug nachgelaufen!“ Sie waren in Trauer gekleidet und trafen den Offizier, als er von der Kärntnerstraße gegen den Burgring zu schritt. Der Offizier hatte, um sich der Angreiferinnen erwehren zu können, mehrere Male den Säbel gezogen. Posten, welche sich rasch in großer Zahl um die Gruppe gesammelt hatten, und den wahren Grund der eigentümlichen Szene nicht kannten, ergriffen zuerst Partei gegen den Offizier, erst später wurde die Wahrheit bekannt. Die Frauen ließen sich sogar durch die Gegenwart des hinzugekommenen Wachmannes von der Fortsetzung der Angriffe nicht abhalten und folgten nur widerwillig und unter großer Aufregung zum Polizeikommissariate.

**Wien, 26. Juni.** Gestern wurde ein auf dem Semmering weilender Kurist, der Teilnehmer des Wiener Expositivales H. v. S. Klein, Herr Hermann Klein, ermordet und verhaftet aufgefunden. Die Räuber sind entkommen.

**Montepulciano, 24. Juni.** Man schätzt die Zahl der in der Kohlengrube Albion verschütteten Bergleute auf 251. Bis jetzt sind 142 Tote aufgefunden worden.

Ueber das Grubenunglück wird noch weiter mitgeteilt: Die Albion-Fehle, in der sich am Sonnabend Nachmittag das furchtbare Grubenunglück ereignete, das seit mehreren Jahren in England vorkommt, liegt im Toff-Teil, drei englische Meilen von Montepulciano. Es war um 4 Uhr Nachmittag, als eine gewaltige Ausdehnung aus dem Hauptstrecke hervorbrach und die erste Unglücksbotschaft brachte. Es vergingen mehrere Stunden, ehe man in das Innere des Bergwerks dringen konnte, da der Fubrfluh durch die Gewalt der Explosion außer Ordnung gerathen war. Die Kraft der entweichenden Gase war so furchtbar, daß ein 20 Fuß langer Balken am Eingange des Schachtes eine gute Strecke weit fortgeschleudert wurde. Um 6 Uhr konnten die Rettungsarbeiten beginnen und die vordringenden Mannschaften hörten das tröstende Wort, daß von den 270 Mann, die sich zur Zeit der Katastrophe im Bergwerk befanden, wenigstens noch einige am Leben waren. Die Rettungsmannschaften nahmen Feuererimer mit, um Wasser auf etwaige Brandstellen ziehen zu können. Circa 100 Hards oberhalb der größten Tiefe wurden fünf Arbeiter lebend und 13 todt angetroffen. In Tausenden nicht gedrängt stand die Bergmannsbewohner am Eingange des Schachtes, als die ersten Geretteten ans Tageslicht geschafft wurden. Die sich am Eingange des Grubendirektoren der Albion- und der Nachbarzechen thaten es Allen an Muth und Aufopferung zuvor. Der Direktor der Trebbarris-Fehle, Gibbons, trug auf seinen Schultern einen geretteten jungen Menschen nach der Hammerschmiedstraße. Im Ganzen sind nur 16 Bergleute und Knaben gerettet. Die Ursache der Explosion ist bis jetzt gänzlich unauflöslich. Ohne Zweifel sind wohl die meisten von den nach der Explosion sich entwickelnden Dämpfen entzündet. Die Albion-Fehle wurde im August 1887 eröffnet. Sie beschäftigt im Ganzen 2000 Arbeiter. Bisher sind in dem Bergwerk wenig Unglücksfälle vorgekommen.

**Brüssel, 24. Juni.** Trotz aller Verhütungs- und Abwärtungsmaasures läßt es sich nicht mehr leugnen, daß die Cholera in Brüssel und in den umgebenden Industriestädten, besonders in Jemeppe, Illeur, Serain, Saint-Nicolas und Montegnée existirt und trotz aller Vorsichtsmaßnahmen mit jedem Tage an Ausdehnung gewinnt. Der Gouverneur der Provinz hat sich gestern nach Jemeppe begeben, wo es fünfzig Erkrankte, darunter am gestrigen Tage allein zehn neue Fälle, aber kein Lazareth giebt. Auch in Illeur tritt die Seuche scharf auf. In Brüssel selbst, dessen Lazaretheinrichtungen viele zu wünschen übrig lassen, hat die Cholera während des ganzen Winters fortgemauert; jetzt bricht sie mit neuer Gewalt hervor, vor schwarze Fälle, wovon zwei sofort tödtlich, wurden gestern gemeldet. Die belgische Presse fordert mit Recht das entschiedenste Einschreiten der staatlichen Organe, um der Ausbreitung der Seuche ein Ziel zu setzen. (Wol. R.)

**Antwerpen, 26. Juni.** Der Direktor des Wiener Prater in der Ausstellung, Hoffmann, hat gestern seine italienische Truppenentlasten und über 1500 Frei. Entschädigung mit der Erklärung ausgegibt, daß er nach dem Hponer Nord keine Italiener mehr auftreten lasse. (Z)

**Gerichtliches.**

**Habensburg (Wienb.), 21. Juni.** Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den früheren Wollweber und jetzigen Wollhändler Paul Gumpier zu 10 Jahren Gefängnis. Gumpier lebte in dritter Ehe mit der Witwe Theresia Gumpier. Die Ehe war keine glückliche. Die Frau wollte sich mehrmals von dem Manne trennen. Nach der Anklage hat er die Frau mit einem Beil erschlagen, um sich ihr kleines Vermögen zu sichern, und dann angegeben, sie wäre vom Heuboden herabgefallen. Die Beweise für den Mord waren erdrückend.

**Vermishtes.**

Die Kaiserlichen Majestäten werden, wie dem „Berliner Tageblatt“ aus Kiel geschrieben wird, am Freitag Abend einen großen Festball an Bord des Panzerschiffes 1. Klasse „König Wilhelm“ veranstalten. Es sind über 500 Einladungen ergangen. Seit mehreren Tagen sind verschiedene Dekorationsarbeiten beschäftigt, das Ackerdeck des gewaltigen Panzers in einen großen prächtigen Festsaal umzuwandeln. Durch Anbringung von Springbrunnen wird den Teilnehmern kaum bemerkbar sein, daß sie sich an Bord eines Kriegsschiffes befinden. Es sind Einladungen an sämtliche in Kiel weilende ausländische Offiziere, an die Mitglieder des kaiserlichen Jachtclubs, an die Kommandanten aller im Hafen liegenden Kriegsschiffe und an die obersten Beamten der staatlichen und städtischen Behörden ergangen. Am Montag Nachmittag kurz nach drei Uhr begaben sich der Kaiser und die Kaiserin an Bord der „Sachsenpolen“, wo ein Diner mit anschließendem Ball stattfand. Mit der Kaiserin an Bord anlangte, wurde am Morgen des Schiffes,

dessen ganzes Verdeck mit Ausnahme des vordersten Theiles der Deck in einen gelbüberspannten Festsaal verwandelt war, die Kaiserfamilie abhielt.

Dem Besuch Kaiser Wilhelms in Antwerpen wird das in Brüssel erscheinende Wochenblatt „Flamingant“ die folgende kräftige Begrüßungsworte: „Die Tagesblätter bringen uns die erfreuliche Nachricht, daß der Kaiser die Weltreise, welche der deutsche Kaiser die Weltreise zu Antwerpen besuchen sollte. Von England kommend, solle er die Schelde mit seiner Mutter hinauf fahren. Wie drücken das Vertrauen aus, daß alle Fläminge und an erster Stelle die 250 000 Antwerpener begreifen sollen, was ihre Pflicht in Hinsicht des Vaterlandes gebietet erheischt. Wilhelm II. gebietet, in der Scheldemündung eingeholt zu werden, wie noch kein ausländischer Herr jemals zuvor auf belgischem Boden begrüßt ward, und dies nicht allein darum, daß er als Mensch und als Herrscher die bewundernde Bewunderung aller Erdbebenden verdient, sondern vor Allem darum, daß er hier auftreten soll als Haupt des Stammsverwandten Deutschlands, als Vorgesetzter der Germanen. Wir Fläminge, wir sind auch Germanen: wir sind ein unabhängiger Zweig des alten germanischen Stammes und wollen unsere völkerrätliche Selbstständigkeit frei wahren, koste es was es koste. Doch nicht darum wünschen wir, mit unsern deutschen Stammesgenossen in brüderlicher Einigkeit zu leben. Laßt uns daher dem deutschen Kaiser zeigen, daß wir unsere germanische Art nicht verleugnen, daß wir weder Waterloo noch Sedan vergessen; daß wir uns voll bewußt sind, wie deutsches Soldatenblut in Strömen vergossen ward, um uns dem französischen Joch zu entziehen. Laßt uns zugleich beweisen, daß an französischen Feinden, die hier durch bezahlte Anreizungen eingeleitet werden, das väterliche Volk keinen Antheil nimmt; daß es solche Feinde im Gezenheil als Schandung und Schmach betrachtet. An dem denkwürdigen Tag, da Wilhelm II. uns besucht, müssen die Fläminge in Tausenden nach Antwerpen strömen, um durch ihr begeistertes Willkommen klar erkennen zu lassen, welche Gefühle wir für Deutschland und seinen Kaiser hegen! Und sollte es den Werkzeugen des französischen Befehdes etwa bekommen, einen Putsch zu machen, — dem Antwerpener Volke wollen wir den Rath nicht geben, auf die Feinde des Vaterlandes anzupassen; man greife sie einfach fest und bringe sie nach dem Befängnisse, wo fremde Unruhstifter und einheimische Vandröhrer hingerichtet.“

In der Wiener freiwilligen Rettungsgesellschaft hatte es in den letzten Tagen eine Kräfte gegeben. Eine größere Anzahl jüdischer Mediziner hatte ihren Austritt aus der Gesellschaft erklärt und ihn öffentlich mit antimilitärischen Bestrebungen des derzeitigen Leiters der Gesellschaft, Dr. Varga, begründet. Die Sache erregte großes Aufsehen, jedoch sich das Kuratorium veranlaßt sah, eine aus dem Prof. Dr. Rothnagel, dem Abz. Dr. Wenger und mehreren anderen Notabilitäten Wiens bestehende Untersuchungskommission einzusetzen. Diese stellte fest, daß Dr. Varga's Haltung nicht antimilitärische Tendenzen in die sein humanitäre Gesellschaft hineinragen habe. Anlässlich dieser Entscheidung kam es, wie aus Wien gemeldet wird, in der heutigen Vorlesung Rothnagel's zu argen Skandalen. Der Professor wurde von einem Theile der Studenten mit Verehrungen empfangen, auf welche demonstrative Hochrufe der anderen Studenten folgten. Da trotz der Ermahnungen sich die Skandale erneuerten, wurden die Vorlesungen für heute suspendirt. Später fand eine Schlägerei zwischen den Studenten der beiden Parteien statt.

Ueber die Wiener Studentenskandale in der Klinik des Hofraths Prof. Rothnagel entnehmen wir österreichischen Blättern: Die Aulustörer hatten sich rechtzeitig einen genügenden Anzahl von Wägen im Hofraale verschafft, um in dem vorausgesetzlichen Westkampfe zwischen „Brot!“ und „Verrot!“ einen der letzteren zum Siege zu verhelfen. Sie haben zumist die oberen Bankreihen, wo sie das Auge des Lehrers nicht so leicht entdecken konnte, besetzt. Wenige Minuten vor 7 Uhr wurde ein Patient auf dem Krankenbette in den Hofraal gerollt. Nach berichtet tiefe Stille und dauerte auch einige Augenblicke an, nachdem Prof. Rothnagel bereits eingetreten war. Da eröndte das Signal: ein Händeklatschen eines der Krangens, und im nächsten Augenblicke wiederholte der Saal vom vom wüthen Jodeln und Schreien und Stampfen. Sichtlich bestramte blidte der Angeriffene umher und es vergingen einige Minuten, ehe Prof. Rothnagel, vor Horn bebend, den fruchtlosen Versuch machte, die Ruhe wiederherzustellen. „Scharfrichter! Wucherer! Tode!“ riefen die antimilitärischen Studenten ihrem Lehrer zu. Mit stummer Erbebe weiß Prof. Rothnagel auf den Patienten, dessen Zustand der Ruhe dringend zu bedürfen scheint; vergeblich. Die Hochheulenden steigern sich womöglich noch, so daß der Meister endlich den Kultrag geben muß, den Kranken wieder zurückzuführen. Auch die liberalen Studenten bemühten sich vergeblich, die Gemüther zu beruhigen. Jeder Versuch dieser Art entseffte einen neuerlichen Sturm. Zumist theilhaftigen sich die gegenwärtig im Dienste der Rettungsgesellschaft stehenden Einläß-Freiwilligen an der Demonstration, denen sich auch viele Nichtmediziner, Juristen und Techniker angeschlossen. Endlich vermag sich Hofrath Rothnagel Gedür zu verschaffen. „Ich spreche hier nicht“, ruft er sornbebend, „um mich gegen die Anwürfe zu vertheidigen, welche Sie gegen mich erheben, ich will auch mein Verhalten in der Untersuchungskommission vor Ihnen nicht rechtfertigen. Da Sie aber diese Sätze zum Schauplatz Ihrer Demonstrationen gewählt haben, muß ich als Lehrer gegen ein solches Vorgehen protestiren. (Militärische Zwischenrufe: „Ja, Lehrer! Scharfrichter! Tode! Wucherer!“) Prof. Rothnagel mit dem ganzen Aufgebote seiner Stimme: „Und Sie wollen Verze werden? Wissen Sie nicht, daß hier der Ort ist: wo Sie dem Glend und der Roth absolute Pietät schulden? Ich werde hier auf meinem Posten bis zum Schluß der Vorlesung ausbarren, koste es was es wolle.“ Diese Worte des Lehrers entsefften abermals ein Pluch von Schimpfworten seitens der Demonstranten. Erst das Erscheinen des Defakts Prof. Dr. Bogl vermag Ruhe zu stiften. Dieser ping einige Schritte vor und sagte mit lauter Stimme: „Ich ersuche die Herren, sofort den Saal zu verlassen, nebrigensfalls sie sich die selbe schwere Folgen ihrer Handlungswelle selbst zuzuschreiben hätten.“ Unmüßig leerte sich der Saal, doch blieben sich nach da und dort Gruppen, die in erregter Weise den Vorfall besprachen. An dem schwarzen Brette der Uniseität wurde heute Mittags eine Kundmachung des Rektorats angehängt, wonach bis auf Weiteres die militärischen Besetzungen sistirt werden. Die Kundmachung besagt, daß die Theilnehmer an der geschilderten Demonstration mit den Kungst von Strafen befreit werden. Der Rektor hat außerdem die Korps- und Bandmannschaften



